

Die Mondgöttin

Sie war wie ich Anfang zwanzig und studierte mit mir zusammen im ersten Semester Heil- und Sonderpädagogik. Nach dem Abitur hatte sie ein freiwilliges soziales Jahr in einer Behinderteneinrichtung absolviert und war dort zu der Entscheidung gelangt, die Arbeit mit diesen faszinierenden Menschen nicht nur zu ihrem späteren Beruf, sondern auch zu ihrer Berufung werden zu lassen. Bei mir war es der Zivildienst gewesen, der mich aus ähnlichen Motiven zum Studium in die kleine mittelhessische Universitätsstadt verschlagen hatte, deren märchenhafte Idylle schon die Gebrüder Grimm inspiriert haben soll.

Da sich auch unsere jeweiligen Wohngemeinschaften (übrigens in einem weitaus weniger zauberhaften Neubauviertel am Stadtrand gelegen) in unmittelbarer Nachbarschaft befanden, ergab es sich fast von selbst, dass wir relativ viel Zeit miteinander verbrachten, zumal wir – wie alle „Zugezogenen“ - auf neue Kontakte angewiesen waren. Darüber hinaus hatten wir bald eine Menge gemeinsamer Interessen und Gesprächsthemen entdeckt, so dass wir durchaus mehr miteinander anfangen konnten, als zusammen das nächste Wochenende herbeizusehnen, an dem es endlich „nach Hause“ ging, um Freund oder Freundin zu treffen. Uns ineinander zu verlieben, kam uns trotzdem nicht in den Sinn – und erst recht nicht irgendeine belanglose Affäre, um die Langeweile und das Heimweh zu überbrücken. Vielleicht war gerade dadurch diese Vertrautheit zwischen uns entstanden.

Es war in einer klaren Winternacht, als wir uns von irgendeiner Fete in der Oberstadt zu Fuß auf den Heimweg machten, denn der öffentliche Nahverkehr war um diese Uhrzeit schon zum Erliegen gekommen. Diese erzwungenen nächtlichen Fußmärsche waren schon zu einer Art Institution geworden. Einerseits waren sie verdammt mühsam, denn es ging die ganze Zeit bergauf, bis man endlich in „unser Stadtviertel“ gelangte. Andererseits boten sie aber auch den Rahmen für tiefgründigste Gespräche. Da es in dieser Nacht arschkalt war, hatte ich darauf gedrängt, den zwar kürzeren, jedoch auch steileren Waldweg zu nehmen, denn es war mir nicht besonders nach Reden zumute. Ich wollte nur möglichst schnell nach Hause und in mein warmes Bett.

Auf halbem Berg gönnten wir uns trotzdem eine Zigarettenpause, denn wir waren ziemlich außer Atem. Und die Bank an der wir Rast machten, bot einen wundervollen Ausblick auf das nachts angestrahlte Landgrafenschloss auf dem gegenüber liegenden Berg.

„Schau mal, ist das nicht schön?“, schwärmte sie ob dieses Anblickes. „Wie eine Perle auf schwarzem Samt!“

Auch wenn mich diese Formulierung zugegebenermaßen etwas amüsierte und ich sie, ehrlich gesagt, sogar ziemlich kitschig fand, so trug sie doch dazu bei, dass ich nicht mehr sofort nach Hause wollte, sondern trotz der Eiskälte mit ihr auf der Bank sitzen blieb und wir noch eine zweite, dritte, vierte Zigarette rauchten. Hinzu

kam noch, dass wir beide nicht mehr ganz nüchtern waren. Jedenfalls schien sich auf einmal all das aufzulösen, was bis dahin tabu für uns gewesen war.

Wir fielen wie verhungerte Wolfskinder übereinander her, rissen uns die Winterjacken vom Leib und saugten uns mit unseren Mündern in der Haut des anderen fest. Meine Hände spulten das mir damals bekannte Standardprogramm ab und fingerten sich von ihren Brüsten ausgehend mehr oder weniger langsam abwärts. Als sie ihr Ziel erreichten, ertasteten sie einen Faden. Und es war wohl so etwas wie ein angeborener Reflex, daran zu ziehen und nachzuschauen, was da wohl zum Vorschein käme.

Obwohl wir Neumond hatten und es daher ziemlich dunkel war, erkannte ich doch den blutigen Tampon, und der wirkte dann doch eher etwas ernüchternd. Jedenfalls reduzierte sich meine Geilheit auf einmal auf den einzigen Gedanken 'Pech gehabt, das wird wohl nichts mehr heute Nacht'. Und es war mir natürlich auch äußerst peinlich, denn ich hatte so ein Ding bis dahin noch nie in der Hand gehabt, jedenfalls kein benutztes.

Sie dagegen war lediglich amüsiert über meine Unsicherheit.

„Ich habe gerade meine Tage, du kleiner Junge! Alle Frauen haben das, sozusagen regelmäßig, hihi... Wusstest du das noch nicht?“

Mit dem *kleinen Jungen* hatte sie einen empfindlichen Nerv bei mir getroffen, was meine Unsicherheit allerdings keineswegs verringerte.

„Ja schon, aber...“

„Aber mit Frauen, die ihre Tage haben, darf man nicht vögeln, oder was?“, unterbrach sie mich in deutlich strengem Tonfall, womit sie einen weiteren empfindlichen Nerv bei mir traf.

Ich malte mir auf einmal aus, dass sie mich zwang, fortzufahren, mich fesselte und demütigte, um meinen Ekel vor ihrem Blut zu überwinden, dass ich ihre Möse lecken musste, um ihren Geschmack in mich aufzunehmen und lieben zu lernen, dass ich sie wie eine Göttin verehrte, der ich mich mit allem, was ich hatte und war, hingeben musste, ob ich nun wollte oder nicht..

Aber ich war wohl noch zu nüchtern und zu wenig enthemmt, so dass mir nichts passenderes einfiel, als mich wieder anzuziehen und vorzuschlagen, den Heimweg fortzusetzen.. Wir liefen schweigend nebeneinander her, und alles, was uns bis dahin Gesprächsstoff geboten hatte, schien sich mit einem Mal erledigt zu haben..

Ich war von mir selbst enttäuscht, weil ich das Gefühl hatte, die größte Chance meines Lebens fahrlässig verpasst, bzw. *versagt* zu haben. Und sie war wohl von mir enttäuscht, weil ich in *ihren Augen* so kläglich versagt hatte. Enttäuschung, das letzte Gefühl, das wir am Ende wohl noch füreinander übrig hatten.

Wir gingen uns seitdem aus dem Weg. Sie zog im nächsten Semester nach Berlin, und wir verloren uns aus den Augen. Ich habe mittlerweile in der S/M-Szene mein Umfeld gefunden. Sie soll – wie ich gehört habe – Esoterik-Kurse anbieten. Was wäre wohl geworden, wäre ich damals nicht so ein Feigling gewesen?

Carsten Kulla (1997)